

Die  
**Planderstube.**

—♦♦♦—  
**Eine Sonntagsgabe**  
zur  
**Erweiterung für Stadt und Land.**

—♦♦♦—  
**Jean Robert**  
**Eine verhängnisvolle Nacht**

Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.

**L a n d s h u t.**

Druck und Verlag von J. F. Rietsch.

# Die P l a u d e r s t u b e



Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.  
(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

---

Sonntag den 30. Jänner 1859.

---

L a n d s h u t.  
Druck und Verlag von J.F. Rietsch.

## **Eine verhängnisvolle Nacht.**

(Westindische Skizze von  
**Jean R o b e r t.**)

## 1.

Per aspera ad astra!

**E**s war im Jahre 1842, am 31. April.  
Der Bremer Kauffahrer »Rapid« näherte sich dem Lande. Vor ihm lag in dem überreichen Prachtgewande, mit welchem nur der Tropenhimmel die Natur zu bekleiden vermag, geschmückt mit üppigen Reizen, eingehüllt in leichte Morgennebel und umwogt von der durchsichtig klaren Fluth mit ihrem Grunde voll prächtiger Gewächse, blitzender Muscheln und Korallen — die herrlichste Tochter des Oceans, die Königin der Antillen: Hayti!

Auf dem Verdecke des »Rapid« lehnte ein junger Mann mit groß und sein geschnittenen Gesichtszügen, denen die feingezogenen Brauen über den großen, dunklen Augen und der wohl gepflegte Bart über den frischen, rothen Lippen noch mehr Ausdruck verlieh.

Sein Blick ruhte überraschten und träumerischen Entzückens auf dem paradisischen Insellande, mit seinen sich stolz in die reine, tiefblaue Himmelsluft erhebenden waldigen Höhen, zu deren Füßen sich ein in tausend Farben schimmernder Waldgürtel hinzog, zwischen dessen lianenumschlungenen Säulenstämmen die weißen Mauern und die schlanken Thurms vieler Hunderte von Villen, Pasedos und Dörfern hervorlugten.

Die Augen unseres jungen Mannes waren wie durch Zauber auf dieses entzückende Gemälde der Natur gebannt. Eine solche Ueppigkeit der Vegetation, eine solche Pracht von Grün, eine solche Fülle von Naturreichtum hatte er noch nicht geahnt; von einem Feenlande, wie dem sich jetzt vor ihm aus den Wogen der See erhebenden, hatte er noch nicht geträumt.

Diese Zauberinsel also Hayti! Dasselbe Hayti, in dessen so trauriger Geschichte von der Zeit, da es auf den Schissen des Columbus zum ersten mal von den Segnungen der Kultur heimgesucht wurde, bis heute jede Seite mit Blut geschrieben ist; dasselbe Hayti, dessen freigebiger Boden nacheinander das Blut der harmlosen Caraiben-Indianer, das Blut der gemißhandelten Söhne Afrika's und das ihrer ermordeten Herren, das Blut der französischen Armee, das Blut so vieler, vieler tausend seiner eigenen Kinder und der so vieler tausend Fremder getrunken! Armes, reiches Land! . . .

Das Schiff näherte sich den Usern der Stadt Cap Haytien.

Ein Boot aus der Stadt, von zwei fast nackten Negern gerudert, legte an und bald darauf betrat ein vollständig bekleideter, aber nicht weniger schwarzer Neger das Deck. Es war der Lootse, an den der Capitän jetzt Commando und Verantwortlichkeit abzutreten hatte.

Das Schiff fuhr in den Hafen ein.

»Heit auf! . . Vierkant! . . Fallen! . . Los!«

Es legte vor Anker.

Ein zweites Boot brachte drei Beamte an Bord. Es waren der Hafencapitän, ein hochgewachsener Schwarzer in aus einem flachen halbmondförmigen Hute, blauem Tuchfrack mit goldnen Knöpfen und Epauletten bestehender Uniform; ferner der Lootsenkapitän, ein Mulatte und endlich der Hafensekretär, ein fast weißer, junger Mann in Civilkleidung. Sie nahmen die Schiffspapiere in Empfang.

Der Kapitän begab sich auf's Bureau des Gouvernements, wo die Namen der Angekommenen

registriert wurden.

Der Name unseres jungen Franzosen war: Richard Toussaint.

Er ging allein durch die Stadt.

Es war heute Sonnabend, also Markttag. Die schwarzen Verkäufer und Verkäuferinnen kauerten, von ihren auf Plantanenmatten ausgebreiteten Waaren umgeben, auf dem Boden und boten lachend und schwatzenden den charakteristischen Idiomen ihres Französisch die verschiedenen, schon in Bündel, Stücke oder Häufchen abgetheilten Vorräthe von frischem und gesalzenem Fleische, Geflügel und Fischen, von Orangen, Bananen und Birnen, Kartoffeln, Plantanen, Bohnen, Maismehl, Brod, Kaffee, Zucker u. s. w.. aus.

So interessant dieß ganz eigenthümlich bunte Bild für einen Fremden auch sein mußte, Toussaint's Gedanken waren doch anderweit beschäftigt.

»Herrn Jean Godeffroy Montpellier  
Cap Haytien.«

lautete die Adresse seines Empfehlungsbriefes.

Ein Neger führte ihn vor ein in modernem Style erbautes, palastartiges Gebäude dessen Parterre das Comptoir und dessen erste Etage die Wohnzimmer des Herrn Montpellier enthielt.

Herr Montpellier war ein hoher, ernster, geschmackvoll nach dem letzten Pariser Modejournal gekleideter Mann.

Toussaint überreichte ihm das Schreiben seines Vaters. Darin hieß es . . . »Die Gelegenheit einer Geschäftsreise meines Sohnes Richard nach Westindien benutze ich mit Vergnügen dazu, Ihnen hiermit auszusprechen, wie es mich freuen würde, unsere seit Jahren unterbrochene Geschäftsverbindung wieder angeknüpft zu sehen. Mein Sohn, den ich Ihnen zu freundlicher Aufnahme empfehle, ist mit den nöthigen Instruktionen und Vollmachten versehen; er wird die Ehre haben, Ihnen das Weitere mündlich mitzuthetheilen.« . . .

Montpellier hatte auf der, wegen der Höflichkeit seiner Bewohner berühmten Insel die galante Höflichkeit seines Vaterlandes nicht verlernen können; in der Fremde nähern sich Landsleute sehr schnell; er stellte dem jungen Toussaint auf's zuvorkommendste Haus und Dienste zur Verfügung.

Man sprach von Geschäften, von Frankreich, von Hayti und seinen Zuständen, und Herr Montpellier, der betreffs der letzteren nicht viel Erfreuliches zu berichten hatte, vertraute seinem Gaste, wie er Willens sei, bald nach der Havana zu übersiedeln, wo er durch Vermittlung eines guten Freundes bereits eine Pflanzung angekauft habe.

»Warum«, sagte er, »soll ich hier, wo die Revolten zur Tagesordnung gehören, in ewiger Besorgniß leben? Es ist wahr; wir Weißen sind hier angesehen und unsere persönliche Sicherheit ist gerade nicht gefährdet, denn auch bei ernsteren Konflikten hat noch immer die ostentöse Entfaltung der Consulatsflaggen genügt, um die Ruhe wieder herzustellen; aber nichts desto weniger ist unsere Stellung rechtlich doch nur eine geduldete. Boyer, der jetzt zum Präsidenten auf Lebenszeit gewählte Farbige, ist kein Freund der Weißen und hat den Haytiern verboten, Heirathen mit ihnen einzugehen. Kein Weißer kann Bürger oder Grundeigenthümer werden. Schade um das mit einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit des Bodens und dem glücklichsten Klima gesegnete Land, das in den Händen dieser bornierten, indolenten Neger und unter einer so abnormen Verwaltung immer mehr verarmt und verludert. Ich will froh sein, wenn ich von diesem schwarzen Volke, das selbst der nordamerikanische Neger nicht als seines Gleichen

anerkennt und das hier die Herren spielt, und von einzelnen Ehrgeizigen wieder mit sich spielen läßt, nichts mehr sehe . . .«

Der sonore Ton einer Glocke durchklang das Haus.

»Darf ich bitten, Herr Toussaint, mir in den Speisesaal zu folgen? . . . Ich werde die Ehre haben, Ihnen dort meine Frau und meine Tochter vorzustellen.« Toussaint acceptirte natürlich gern und stand bald darauf in dem Saale, wo die Frau und die Tochter vom Hause, unterstützt durch eine junge Negerin, noch mit dem Serviren der Tafel beschäftigt waren.

Madame Montpellier war eine ziemlich kleine, untersetzte, aber lebhafte Frau von etwa vierzig Jahren, deren noch immer interessantes Gesicht die Spuren ehemaliger Schönheit trug.

Fräulein Montpellier war eine schlanke Jungfrauengestalt mit großen dunklen Augen denen all' die Sanftheit innewohnt, welche man sonst nur den blauen Augen zuzuschreiben gewohnt ist. Ihr schwarzes Haar, das in welligem Scheitel ihre schön geformte Stirn umgab, war im Nacken in einen griechischen Knoten zusammengefaßt, den eine reiche Perlagraffe hielt. Ihre Kleidung bestand in einem seinen Leinengewand, von jener blendenden Weiße, welche nur unter der Tropensonne zu erzielen und die vorzugsweise auf Hayti zu finden ist. Das Gewand, welches die symmetrischen, den schönen und leichten Linien der griechischen Kunst ähnlichen, Formen errathen ließ, fiel kokett auf zwei kleine, mit gestickten Pantoffeln bekleidete Füße hinab, und seine weiten Aermel ließen ein paar fein geformte Arme sehen, deren Handgelenke zwei einfache goldene Bänder umschlossen. „Ein rosenfarbenes Frühlingswetter lag auf dem lieblichen Gesicht«, das nicht ebenmäßig schön, aber desto interessanter war und durch das leicht und durchsichtig darauf gehauchte creolische Braun nur reizender wurde. In dem Grübchen der Wangen lauschte jener seine, schnell geweckte Scherz, welcher vorzugsweise neidenswerthes Eigenthum der Kinder des Südens ist.

Die Formalitäten der gegenseitigen Vorstellung waren bald erfüllt.

Man setzte sich zur Tafel.

Toussaint's Augen ruhten wieder und immer wieder verstohlen auf dem reizenden Wesen, welches ihm gegenüber saß. Er war sichtlich verwirrt. Ebenso, wie es schien, Eugenie, die, nachdem sie während der Vorstellung einen flüchtig forschenden Blick auf den Gast geworfen, es vermied, ihn wieder anzusehen.

Richard suchte desto unablässiger ihren Blick. Endlich fand er ihn.

Wie flüchtig auch dieses Sich-Begegnen im Blicke war — es war ein tief bedeutsames. So blicken sich Fremde nicht an, so manifestirt sich auch das erste Verständniß eines Gedankens zweier Seelen nicht . . . Die Beiden mußten sich schon früher begegnet sein. . .

Und so war es auch.

Fräulein Montpellier war zur Vollendung ihrer Erziehung zwei Jahre in Frankreich gewesen. Sie hatte den jungen Toussaint bei einer Verwandten in Marseille kennen und lieben gelernt. Sie war damals fünfzehn, er zwanzig Jahre alt gewesen . . . Kam er sein Wort einzulösen und hatte die Jungfrau ihm das ihrige gehalten? . . .

Eugenien's Augen schlugen den schwarz seidenen Schleier verwirrt nieder vor dem glühenden Blicke Richard's. Ihr Busen wogte, gleich als ob er die leichten Bande sprengen wolle. Es fiel ihr augenscheinlich schwer, eine tief innerste Bewegung länger zu bemeistern.

Herr Montpellier erhob sein Glas.

»Auf das Wohl unseres Gastes, dem es recht lange bei uns gefallen möge!« Die kleine

Tischgesellschaft ließ die Gläser klingen. Auch Eugenie trug der Situation Rechnung, aber sie that es, ohne den, welchem der Toast galt, anzusehen.

Richard leerte ein Glas auf das Wohl seiner freundlichen Landsleute.

Montpellier füllte von Neuem.

»Und dies Glas — Eugenie — dieß Glas auf glückliche Hochzeit!«

Toussaint erhob langsam sein Glas. Eugenie nahm mit zitternder Hand das ihrige. In ihren Wangen schien kein Tropfen Blutes mehr zu sein . . . Das Glas entfiel ihrer Hand und färbte zerspringend das weiße Tuch mit seinem dunkelfarbigem Inhalte. Sie fiel, das Gesicht in ihre Hände bergend, in den Stuhl zurück.

Herr und Madame Montpellier sprangen erschreckt auf ihre Tochter zu.

»Es ist nichts«, sagte diese, bald wieder gesammelt. »Ein kleines Unwohlsein. Ich will gehen und mich einige Augenblicke niederlegen.«

Madame Montpellier geleitete ihre Tochter aus dem Zimmer. Toussaint sah seinen Wirth einige Augenblicke fragend an.

»Fräulein Tochter feiert bald Hochzeit?« . . .

»Ja. Sie ist seit vierzehn Tagen verlobt, und zwar sehr glücklich. Don José de Gargallas, reich, jung, hübsch, ehrenhaft, derselbe junge Freund, welcher mir die Pflanzung auf Cuba gekauft hat und dessen Nachbar ich dort sein werde, liebt meine Tochter leidenschaftlich. Ich werde das Vergnügen haben, Ihnen meinen Schwiegersohn in spe persönlich vorzustellen, sobald er von einer nur einige Meilen, entfernten Hacienda, nach der er gestern geritten ist, um einen Besuch zu machen, zurückgekehrt sein wird.«

Herr Montpellier, der seinem Gaste zur Seite saß, bemerkte nicht, wie sich während dieser Eröffnungen das Gesicht desselben einfärbte. Er kam, gesprächig wie er es gerade war, auf die Zustände Hayti's zurück, schilderte den bedauerlichen Verfall der mitten unter allem von der Natur gebotenen Ueberflusse doch Noth und Mangel leidenden Insel für die das Ende der Colonialherrschaft auch das Ende ihres Wohlstandes gewesen sei, er erzählte von weiten, fruchtbaren, schon cultivirten Strecken, von zerstörten Plantagen, die jetzt herrenlos und unbebaut dalägen, von der Menge von Kaffee- und Olivenbäumen, deren Früchte zu pflücken sich Niemand die Mühe nähme, von der Unmasse von Tabak, Ingwer und andern Produkten, die Jahr aus, Jahr ein überall wild wüchsen, ohne daß es beachtet werde, schilderte das traurige Finanz-, das caricirte Militär- und das a, la Code-Napoleon zugestutzte Gerichtswesen . . . und bemerkte erst nach längerer Zeit, während der Toussaint ihm kein Wort erwiederte, daß das Schweigen desselben nicht Aufmerksamkeit, sondern Zerstretheit zum Grunde habe. Er hielt dieselbe für eine Folge wohl begreiflicher Ermüdung und erbat sich, ihn auf ein Zimmer zu führen, wo er Siesta halten könne. Richard folgte seinem Wirth und befand sich bald in einem mit comfortabler Eleganz eingerichteten Gemache, das ein von Muskitovorhängen umschlossenes Bett enthielt. Zu schlafen gedachte er freilich nicht. Er wollte und mußte Eugenie sprechen, zwar noch vor der Rückkehr ihres Bräutigams.

Er öffnete die Thür, welche auf einen Corridor ging, und lauschte. Der Zufall führte ihm die vorhin im Speisesaal gesehene Negerin in den Weg. Alma war ein unverfälschtes Kind der äthiopischen Race und nach der Aesthetik der selben jedenfalls ein Ausbund jugendlich üppiger Schönheit. Wir müssen nach den uns einmal anezogenen Begriffen den Ausdruck ihres rußschwarzen Gesichtes mit seinen groben Zügen und dicken Lippen als sinnlich und stupid

bezeichnen; aber der Wahrheit die Ehre zu geben, auch schnell hinzufügen, daß es trotzdem höchst gutmüthig ausschaute. Richard vertraute diesem schalklosem Gesichte und betraute die schwarze Schöne, die das schönste creolische Kauderwelsch sprach, mit einem Briefe an ihre junge Herrin, der die Bitte um einige Worte unter vier Augen enthielt.

Dann warf er sich auf sein freilich von keinem einzigen Körnchen Mohn bestreutes, aber auch von den Muskitos wenig beunruhigtes Lager und erwartete — hoffend, zweifelnd, fürchtend — die Antwort Eugeniens.

---

## 2.

>In den Zweigen der mit ihren völkernährenden Kronen stolz und majestätisch zum Himmel strebenden Palmen und der sich traulich unter ihnen wölbenden Blätterbäume, aus deren Aesten Orchideen wucherten und an deren malerisch verschiedenen Schäften die vielgestaltigen — Waldungen zu einem undurchdringlichen Pflanzenmeere vereinigenden — Lianen und Farrenkräuter emporschössen, um mit ihren tausendfarbigen Blüten und Blumen weit über die höchsten Kronen der Palmen hinaus zu klettern und sie festonartig zu verbinden, — in den Zweigen der königlichen Palmen, der dunkellaubigen Bananen, der dichtbelaubten Mango- und der weithinschattenden Feigenbäume, auf den in tausenderlei Farben prangenden Blättern, Blüten und Blumen wiegten sich mit Papageien, Colibri's, Peroquit's und Schmetterlingen — Lüfte des Abends und wehten wohlthuende Kühlung nieder auf das von dem strahlenblendenden Tagesgestirn heißgeküßte Blumengewand der Antillenkönin.

Die Bewohner Haytiens lustwandelnden, in vollen Zügen, die weiche, liebliche, balsamische Abendluft trinkend, durch die Straßen der Stadt und längs der Pasedo's hin.

Herr Montpellier und seine Gattin saßen plaudernd unter der Veranda des Hauses. Hinter demselben, im dicht beschatteten Garten, ging Richard Toussaint ungeduldig zwischen den Laubengängen auf und nieder.

Er liebte, liebte wahnsinnig. Das hatte er noch nie so klar gefühlt, als gerade jetzt, wo er Eugenie als für sich verloren betrachten mußte. Er nahm alle Minuten einige mal die Uhr aus der Tasche . . . Ob sie wohl kommen wird? . . . Ja, sie kommt schon. Der Sand knisterte, unter leichten Tritten? das Laub theilte sich; Eugenie stand gegenüber.

Richard ging mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, aber an sie herangekommen, ließ er die Arme wieder herabgleiten; er nannte trauernden Tones nur ihren Namen.

Eugeniens Augen leuchteten Glück und Freude und Angst, ihre Glieder zitterten. Sie preßte beide Hände gegen ihr laut klopfendes Herz. Sie hatte für den ersten Augenblick kein Wort und keinen Laut und keine Thräne.

Sollen wir ihr Schweigen voll schmerzlich-seliger Beredsamkeit übersetzen? . . . Wir könnten es nur mit den schönen begeisterten Worten von Gutzkew's Ustinia thun:

Du! Du!

Schmilzt ein Akkord das Eis von meinem Herzen?

Erhellte ein Mondstrahl die Nacht der Seele? Ein Heiland Du? . . .

. . . Zusammen

In bunte Bilder, himmlische Gestalten,

Zerrinnt die Welt der Wahrheit und des Traumes!

Du bist's! Du bist's! In einem einzigen Laute

Liegt Alles, was ich stammeln kann: Du bist es!

. . . Eine halbe Sekunde so beredt schweigender Betrachtung — dann fiel Eugenie um den Hals des Geliebten.

Dieser umfaßte das vor Bewegung zitternde Mädchen bei der Schulter, bog ihren Kopf sanft zurück und wiederholte, seinen Blick tief in die Sternennacht ihrer Augen senkend, als ob er den



Grund ihrer Seele erforschen wolle, leise:

»Eugenie!?!«

»Er ist da!«

Wer ist da?«

»Don José.«

»Also doch, Eugenie!?!«

»Ich bin Dein, Richard!«

»Mein?!?!«

»Ewig Dein, wenn Du es willst.«

»Ob ich es wollte!: . . . Aber Don José?!« »Glaubst Du, daß ich einem Andern, als Dir gehören könnte? O, nein, Richard! Es gehört Dein, dieß Herz, Dein, wenn Du es noch haben willst! Dein, auch wenn Du es von Dir stießest!«

Aus dem Auge Richards drängte sich eine Thräne der Freude und er küßte die Wange Eugeniens. In sprachlosem Entzücken drückte er das holdselige Kind der Tropen an seine Brust und sog von ihren weichen Lippen den glühenden Hauch ihrer Liebe ein.

Der Ruf der Negerin weckte sie aus ihrer Selbstvergessenheit zur Erinnerung der Situation. Sie mußten sich trennen.

Richard blieb allein im Garten zurück, den bereits Dunkel der Nacht umwob. Es war eine köstliche, eine entzückende Nacht. Eine Nacht, süß und zauberisch, wie nur der Tropenhimmel sie bereitet, . . . An dem in sein tiefstes, reinstes Blau getauchten Himmel welch' eine unbeschreibliche Pracht, welch' ein Glanz, welch' ein Gewimmel! Der Mond übergoß die Landschaft mit seinem blendenden Silberlichte, das bei dem Verschwinden jeden Schattens den Eindruck einer geisterhaften Beleuchtung machte. Das Sternbild des südlichen Kreuzes, das des Arion, des Jupiter und des Scorpions leuchteten in wunderbarer Pracht, das Licht der Venus, brennend roth, gleich einem Leuchtfeuer, hauchte Flammen in das wallende Blut unseres Liebenden.

Heimath, Kindheit, Liebe, Trennung, Wiedersehen, neues Glück, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft — Alles verschwamm vor dem Auge der trunkenen Seele zu einem Bilde, in diesem Augenblicke der Seligkeit, dieser Seligkeit, wie alle menschlichen Zustände ein doppelter Zustand, ein Vergessen seiner selbst, ein völliges Besitzen seiner selbst, ein erhöhtes Dasein, ein dem Dasein entrinnen. Ein Widerspruch wie der Mensch — und kein Widerspruch . . .

Am andern Morgen wurde Richard Toussaint dem Don José, als Gast des Hauses, Don José ihm als der Bräutigam Eugeniens vorgestellt.

Don José de Gargallas, ein hübscher Mann mit schwarzem Haar, dunkelbraunem Teint, großem feuersprühenden Augen, Bart a la Henri quatre, trug die auf Cuba beliebte Tracht von Hemd und Hose, ersteres mit einem bunten Tuche über die letztere gegürtet.

Er machte dem Vorgestellten eine höfliche Verbeugung und musterte ihn dann mit einem unverschämt prüfenden Blicke von Oben nach Unten. Ein unbefangenes Gespräch wollte zwischen ihnen nicht zu Stande kommen.

Die beiden Männer betrachteten sich vom ersten Augenblicke an Mit jenem Mißtrauen welches der Instinkt, mit jenem Hasse, welchen die Eifersucht eingibt . . . »Jeder fühlte, daß der Andere, gleich einem finsternen Schatten, sich zwischen ihn und seine Sonne stelle.«

Eugenie hatte, wie Richard bei einer zweiten Zusammenkunft mit ihr erfuhr, dem

gemeinschaftlichen Bestürmen ihrer Eltern und des Bewerbers nachgebend, endlich eingewilligt, Don José ihre Hand zu reichen, da Richard gegen sein Versprechen drei Jahre lang nichts hatte von sich hören lassen, sie sich also von ihm vergessen glauben mußte. Sie brachte mit ihrer Einwilligung ein Opfer, aber sie glaubte dasselbe ihrem Vater, der sich von dieser Verbindung manchen Nützen versprach, schuldig zu sein.

Richard hatte sein Versprechen, Eugenie mit Briefen ihrer in Marseille wohnenden Verwandten Nachricht zu geben, nicht halten können, da diese letztere bald nach Rückreise der ersteren gestorben war. Später war er nach St. Petersburg gegangen und hatte in einem dortigen Hause zwei Jahre zugebracht. Nach Ablauf dieser Zeit hatte er seinem Vater, der schon früher von diesem Verhältnisse unterrichtet war, zu erkennen gegeben, daß seine Neigung zu der schönen und reichen Creolin eine dauernde und innige sei, und dieser schickte ihm, wie erbeten, ein Introdutionsschreiben an Herrn Montpellier, mit dem versehen, Richard sich nach Bremen begab, um mit dem eben auslaufenden »Rapid«, dem Schiffe eines befreundeten Kaufmanns, nach Westindien zu gehen. Er hoffte zuversichtlich von einer Gattin begleitet nach Frankreich zurückkehren zu können.

Die Erwählte war im Einverständnisse; aber lauernnd, drohend — und berechtigt stand Don José zwischen den Liebenden. Und Don José liebte mit dem Feuer der Sonne, die die Trauben sengt. Er verzehrte sich vor Eifersucht wie ein Pelikan. Er wußte, daß Eugenie seine Liebe peinlich war.

Die Collision ließ nicht lange auf sich warten.

Richard saß mit Eugenie in einem von hohem Bambus umschatteten Bosquet des Gartens, als Don José leise aber schnell zu ihnen trat.

Richard hatte seine Hände in die der Geliebten gelegt, diese ihren Kopf an seine Schulter gelegt.

Don José warf, sich stolz emporrichtend und seine Arme in einander schränkend, einen Blick übermäßiger Verachtung auf die Beiden.

»Per dio! Spaßhaft . . . Meine Herrschaften!«

Nach diesen Worten schlug er ein hönisches Gelächter an und drehte sich die Hände zusammenschlagend, einige mal auf den Absätzen herum.

Einige Augenblicke, dann wich die erzwungene Heiterkeit einem drohenden Ernste. »Sie folgen mir jetzt Eugenie!« sagte er kurz und befehlend, währen er fast gleichzeitig die Angeredete beim Arm ergriff und von der Bank auf zur Seite schleuderte.

Eugenie blieb äußerlich ruhig. Nur ein leichtes zucken ihrer Lippen verrieth den inneren Aufruhr. »Sie vergessen, Don José de Gargallas, daß Sie noch nicht das Recht haben, mir Befehle zu erteilen.«

Der Blick des Mädchens war, während sie diese Worte sprach, war beleidigend stolz und kalt. Sie stieß ihren Arm noch umfaßte Hand Don José's zurück, als ob es eine giftige Schlange sei.

»Wer, Mademosielle, wenn mir erlauben darf zu fragen, hat dann das Recht, Ihnen zu befehlen?«

»Jedenfalls nur der, welchem es von mir zugestanden werden wird.«

Don José stampfte in höchster Wut auf den Boden. Er suchte seine Braut von Neuem zu fassen.

Diese trat einen Schritt zurück; Richard, der bis jetzt beobachtend geblieben war, stellte sich

mitten hin zwischen Beide.

»Sie werden Fräulein Montpellier jetzt nicht berühren«, sagte er im Tone der Entschiedenheit.

»Wer gibt ihnen das Recht, sich zwischen mich und meine Braut zu stellen.« »Die Pflicht, Frauen vor Beleidigung zu schützen und Ihre Braut selbst. Nicht so, Fräulein?«

»Ich *bitte* um Ihren Schutz, Herr Toussaint.« Don José sprang auf Richard zu. Sein in der Flamme der Eifersucht lohendes Auge schien den Gegner vergiften zu wölken. Seine Faust streifte die Wange desselben.

Sie werden mir Genugthuung geben!« rief Richard, dem die empfangene Beleidigung das Blut aus den Wangen trieb.

»Ich schlage mich nicht, wenigstens nicht mit solch' einem Laffen.«

»So, das ist freilich etwas anderes«, erwiderte Richard ironisch, während er die Faust an dem Gesicht Don José's niederfallen ließ, daß Blut von seinen Lippen träufelte.

In ohnmächtiger Wuth, einen gotteslästerlichen Fluch heulend, rannte dieser in's Haus zurück.  
&nbsp;

---

&nbsp;

Die nächste Folge dieser »schlagenden Beweisführung« war eine stürmische Familienscene.

Don José geberdete sich wie ein halbtodtgeschlagener Wahnsinniger. Herr Montpellier war wüthend über diesen Hausfriedensbruch und äußerst aufgebracht gegen die Schuldigen, als welche bei ihm Richard und Eugenie sigurirten. Er betrachtete Richard's Bewerbung um die Liebe Eugeniens als eine seinem Hause hinterlistig zugefügte Ehrenbeleidigung.

Das Toben Don José's suchte er durch die Versicherung - zu beschwichtigen, daß Alles bald und sicher wieder in sein Geleis bringen wolle.

Eugenie hatte, ihrem entrüsteten Vater gegenüber einen harten Stand, obgleich sie ihre nicht ganz einflußlose Mutter, der sie bereits Alles vertraut, auf ihrer Seite hatte.

Am Abend desselben Tages besuchte Herr Montpellier Richard auf seinem Zimmer. Es war ruhiger, aber kalt, entschlossen, dem beleidigten mit Kaltwasserumschlägen beschäftigten Don José das Recht zu wahren, auf welches er ihm durch sein Wort Anspruch gegeben.

Richard suchte sich zu rechtfertigen, aber seine Gründe fanden keine Anerkennung.

Herr Montpellier mißbilligte das Vorgefallene, insoweit Toussaint Veranlassung war, auf das Entschiedenste.

»Sie begreifen, Herr Toussaint«, sagte er höflich aber kategorisch, »daß ich Sie, so Leid es mir auch thut, nach dem bedauerlicherwise Geschehenen und unter den obwaltenden Umständen (Herr Montpellier dachte wahrscheinlich an die Kaltwasserumschläge) bitten muß, unbeschadet unseres freundlichen Verhältnisses mein Haus zu verlassen. Don José hat mein Wort, und ich werde es ihm halten. Eugenie wird *seine* Frau und wenn sich selbst die Hölle dagegen auflehnte.«

Eugenie durfte sich Vorläufig nicht vor ihrem Vater sehen lassen.

Die Bitten und Vorstellungen ihrer Mutter blieben, wie die Richard's, ohne Erfolg.

. . . »Aber, Godeffroy, willst Du denn deine Tochter unglücklich machen, nur um Dich in Deinen Plänen nicht gestört zu sehen?«

Du weißt, ich kann das Geschwätz aus sentimentalen Romanen nicht leiden . . .

»Warum denn unglücklich he? . . . Pläne kommen nur nebenbei in Betracht. Aber mein Wort, Frau, mein Wort.«

»Es ist allemal besser, ein Wort in Zeiten zurückgenommen, als es lebenslang bereuen.«

»Ich habe noch kein Wort zurückgenommen und habe noch keins bereut. Ich versuche auch das nicht zu bereuen. Auch Eugenie wird es nicht bereuen, wenn sie nur vernünftig sein will.«

»Eugenie wird sich am Ende fügen, aber sie wird sich fügen, wie man sich dem Unglück fügt. Sie wird sich fügen, wie sie es schon einmal gethan und damit ihr ganzes Lebensglück opfern . . . Sie ist außer sich ist im Stande, sich ein Leides zu thun.«

»Habe ich nicht immer gesagt, daß die leidigen Romane mit ihren von halbverrückten Menschen ausgeheckten Schwindeleien dem Mädcl den Kopf verrückt haben? Sie ist gar nicht mehr zurechnungsfähig, muß also bevormundet werden . . . Ist Braut, soll bald heirathen, hat durchaus noch nichts gesagt von unglücklich sein,« da kommt Einer auf Besuch, den Sie vor drei Jahren einmal in Frankreich gesehen hat, und auf einmal fällt Ihr ein, daß sie *den* heirathen will. Das ist doch wahrhaftig stark, und warum? das weiß sie nicht.«

»Das weiß aber fühlt sie sehr gut; Darauf kannst Du dich verlassen.«

»Ist Toussaint reicher, hübscher, besser als Don José?«

»Reicher und hübscher wohl nicht, besser - vielleicht, geliebter - jedenfalls.«

»Und warum das?«

»Wer kann in Angelegenheiten der Liebe entscheiden, wenn er nicht beteiligt ist, also kein Verständnis dafür hat. Was zwei Seelen bindet, läßt sich kaum in Gedanken fassen, noch weniger mit Worten erklären.«

»Was Du mal wieder faselst, liebe Frau.«

»Ehen werden im Himmel geschlossen.«

»Das merkt man an den wenigen unglücklichen, die es gibt«

»Du glaubst an nichts, als an die Bilanz in Deinem Hauptbuche.«

»Bringe mir für Toussaint und Eugenie den Erlaubnisschein *a u s dem Himmel*, und wir wollen sehen, was sich thun läßt. Vor der Hand behalte ich die Prokura . . . Geh und setze Eugenie den Kopf zurecht . . . Ich mag sie nicht eher wiedersehen, als sie sich mit Don José ausgesöhnt hat und zum Einsehen gekommen ist.«

&nbsp;

---

&nbsp;

Der Entschluß Montpellier's stand fest, daß ihn selbst der sonst oft überwiegende Einfluß seiner Gattin nicht wankend zu machen vermochte.

Es ist richtig, daß ihm eine Zerschlagung des freundschaftlichen Verhältnisses mit Don José einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, da dieser und eine auf Cuba einflußreiche Verwandten und Freunde ihm dann voraussichtlich hindernd in den Weg seiner Spekulationen getreten sein würden.

Es ist Wahrscheinlich, daß diese Umstände, und die sehr glänzenden Vermögensverhältnisse Don José's nicht leicht in die Wagschaale desselben fielen. Aber es ist auch gewiß, daß alle diese Umstände, nicht ausschlaggebend für Herrn Montpellier waren.

Montpellier war allerdings vor Allem Kaufmann, und als solcher wußte er zu rechnen.

Aber als solcher hielt er auch mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit fest an einem einmal gegebenen Worte, an einem abgeschlossenen Geschäfte.

Die Verheirathung seiner Tochter war im Grunde auch ein Geschäft, es war bereits fest abgeschlossen; es mußte also gelten, und wäre er dabei auch arm geworden. Es kam dabei die Ehre des Hauses in's Spiel.

Wir müssen hinzufügen, daß Herr Montpellier - in Geldsachen überhaupt grand seigneur du ancien regime - ein Commentator dafür war, daß Handel und Reichthum nicht gerade *notwendig* das Herz verhärten und die Selbstsucht befördern müsse, dürfen also bei seiner sonst kundgegebenen persönlichen Zuneigung für Toussaints um so bestimmter annehmen, daß es vor allem andern das Don José gegebene Wort war, welches er — wenn er hieran geglaubt hätte — selbst um den Preis eines vielleicht höheren Lebensglückes seiner Tochter *nicht* zurückzunehmen entschlossen war.

Richard versprach ihm, nach nutzlos wiederholten Versuchen eine andere Wendung herbeizuführen, am Morgen des andern Tages das Haus zu verlassen.

Dieß Versprechen beruhigte Herrn Montpellier vollständig. Er hielt es für das der geforderten Resignation.

---

### 3.

Oberst Merlet, eine für einen Oberoffizier nach europäischen Begriffen jedenfalls etwas possirliche Negerfigur, mit ziemlich stupidem, kohlschwarzem Gesichte, den enormen dreieckigen Hut gewöhnlich möglichst schief auf den dickwolligen Kopf gestülpt, bekleidet mit einem vor Zeiten blaugewesenen Tuchjacke, von dessen rechter Achsel etwas wie eine goldene Epaulette herunterhing, während an seiner linken Seite ein martialischer Säbel nicht eben blinkte und die weißen, an den Seiten mit Goldtressen besetzten Hosen mit lebenswürdiger Nonchalance auf die — zum Unterschiede von den unteren Extremitäten vieler anderer Offiziere mit Stiefeln bekleideten — Füße hinabfielen. Oberst Merlet war der Wirth Richard Toussaints geworden.

Mr. Merlet nahm Richard — auf die Verwendung der Madame Montpellier hin —, mit vielen Ehrfurchtsbezeugungen in seinem Hause auf. Er gab ihm das beste Zimmer, über welches er zu verfügen, und in dem der europäische Comfort nicht ungeschickt Nachahmung gefunden hatte.

Eine überaus gutmüthige Natur, die auch gereizt kaum übelwollen konnte, war er immer gern zu Gefälligkeiten bereit, so lange er dadurch nur nicht wesentlich in seinem *dolce far niente* gestört wurde. Seine Indolenz, welche indeß, sobald es sich um Cognac oder Tafia handelte, einer großen Lebhaftigkeit des Begehrungsvermögens wich, ließ ihn die meisten Fragen Richards nach der oder jener Einrichtung des Negerstaates mit »pas connai,« (was heißen sollte: »ich weiß es nicht« ) beantworten, aber Erzählen war nun einmal nicht seine Passion. Er wäre dadurch zu sehr in seiner Ruhe beeinträchtigt worden.

Richard wurde dieser Mangel an beim Obersten zu Tage kommenden Gehirnsecretionen weniger fühlbar, da er dafür durch die desto größere Lebhaftigkeit der Gattin desselben entschädigt wurde.

Diejenige, welche unserm Obersten »die himmlischen Rosen in's irdische Leben« streute und mit der er in jenem auf Hayti sehr allgemein üblichem Verhältnisse lebte, bei dem die Kosten selbst der Civiltrauung und eventualiter die der Scheidung erspart werden, ein Verhältniß, zu dem dort selbst die achtbarsten Eltern ihre Töchter ohne irgend ein Bedenken hingeben, - war eine noch junge Mulattin, reich ausgestattet mit der diesen Mischlingen nachgerühmten Grazie, Feuer im braunen Angesicht von ganz kaukasischer Bildung den hübschen Kopf voll langer, schwarzer, nicht krauser Haare, ein leichtes, heiteres Temperament, lebhafter Geist, werth, in die Aristokratie der weißen Menschen einzutreten.«

Ein kleiner Zambo, der sich sehr bald an Richard anschloß, lief, ein lebendiges Argumentum ad veritatem dieses Verhältnisses, im Hause des Neger-Obersten herum.

Das Haus Merlet's stand dem Montpellier's diagonal gegenüber und war von diesem nur durch den, allerdings ziemlich langen Garten des Letzteren getrennt, mit dem es durch einige Fenster des Parterre's communicirte.

Vor dem Hause — auf der Frontseite desselben — »lagen« zwei barfüßige Soldaten, deren noch nicht ganz fertige Uniformirung sich jeden Beschreibungsversuchs entzieht, neben ihren rostigen Flinten auf Wache.

&nbsp;

---

&nbsp;

Wir haben noch zu berichten, daß Richard von Herrn Montpellier kurzen, aber herzlichen Abschied genommen hatte, ohne zu sagen oder gefragt zu werden, wohin er gehe.

In der vorhergegangenen Nacht, der dritten und letzten, welche Richard im Hause Montpellier's zugebracht, hatte eine geheime Zusammenkunft zwischen den beiden Liebenden und der Mutter Eugeniens stattgefunden.

In einer derselben vorhergegangenen Unterredung mit ihrer Tochter hatte Madame Montpellier versucht, dieselbe durch ernste Vorstellungen den väterlichen Absichten geneigt zu machen und sie zur Fügung in eine Nothwendigkeit zu bewegen, die sie ihr zunächst als eine für das Glück und die Ruhe Aller unabweisbare darstellte.

»Im Grabe, Mutter,« sagte Eugenie, »ist auch Glück und Ruhe.« . . .

Das Mädchen begriff wohl, daß eine fortgesetzte Zurückweisung Don José's und der endliche Zerfall mit ihm zu Konflikten führen müsse, die in ihren Folgen weittragende werden konnten. Aber sie fühlte auch, daß es unmöglich sei, durch eine Versöhnung, als einer solchen, welche wieder ihre Trennung von Richard bedingt hätte, den Conflict ihres Heizens zu versöhnen. — Sie war nicht gemeint, das — wäre es auch, wie ihr Vater behauptete, nur eingebildecete — Glück ihres Lebens einem Rechenexempel zu opfern. Sie wollte lieben können und — das war ihr erst seit der Ankunft Richards zur klaren Gewißheit geworden. — Don José konnte sie nicht lieben. Sie würde ihrem Vater das Opfer gebracht und den Spanier geheirathet haben, wäre nicht Richard gekommen, ehe dieß geschehen war. Er war aber da. Sie wußte sich noch geliebt. Sie liebte. Und diese erste und einzige Liebe, sie war zu stark, als daß sie sich durch dem Herzen fernliegende Gründe hätte zurückdrängen lassen. Drei Jahre lagen zwischen ihrer Entstehung. Aber das war ein gewaltiger Zauber mehr!

»Lieber sterben, als den Trauring aus den Händen Don José's nehmen!« sagte Eugenie. Und das war ihr Ernst . . .

Madame Montpellier wurde, ohne daß sie es beabsichtigt hatte, successive zur Theilnehmerin, ja zur Leiterin eines Complots, das eine möglichst passive Opposition gegen den Willen ihres Gatten und die Absichten Don José's zum Zwecke hatte. Sie tröstete sich damit, daß ihr Gatte, so bestimmt er auch jetzt entschlossen war, seinen Willen durchzuführen, doch einem fait accompli gegenüber schließlich gute Miene zum bösen Spiele machen werde.

Sie wünschte jetzt selbst das Zustandekommen dieser Neigungsverbindung, und da aus geradem Wege voraussichtlich nicht zum Ziele zu kommen war, was Wunder? so mußte sie zur List, der in solchen Fällen einzigen letzten Waffe des Weibes, ihre Zuflucht nehmen . . . Warum sie so plötzlich ganz auf die Seite der Liebenden trat? Wer weiß?

. . . »Ein Jeder« — heißt es bei Gutzkow — »ein *Jeder* hat in seinem Herzen so einen stillen Fleck, wo um ein Grab der Jugend manchmal noch die Geister umgehen« . . . Vielleicht war es solch' ein um ein Grab *ihrer* Jugend umgehender Geist, welcher die Mutter Eugeniens gemahnte, einer Forderung des Herzens ihr Recht zu verschaffen. . .

In der erwähnten Zusammenkunft der drei Personen wurde also beschlossen, daß Richard und Eugenie, nachdem vorher heimlich die kirchliche Trauung stattgefunden, mit dem nächst nach Frankreich abgehenden Schiffe abreisen sollten, um nach Westindien zurückzukehren, sobald Gras über die Sache gewachsen sei.

So, präfumirte Madame Montpellier, werde auch das sonst unvermeidliche Zerwürfniß mit Don José vermieden werden, da derselbe doch unmöglich ihren Gatten für eine, von Letzterem in Wirklichkeit nicht geahnte Entführung werde verantwortlich machen wollen.

Madame Montpellier wagte einen, vielleicht heftigen. Sturm. Aber hinter diesem Sturm konnte sich ihre Tochter im Sonnenschein baden. Der Preis war größer als die Gefahr . . .

Richard verließ das Haus Merlet's nicht, als wenn die kurze Abenddämmerung der Nacht gewichen war. Dann stieg er durch das Fenster seines Parterre-Zimmers in den Garten hinab in eine vor dem gefürchteten Blendlicht des Mondes schützende Baumgruppe, Eugenie von seinem Glück und seiner Sehnsucht zu sprechen und »Gute Nacht« zu sagen.

Die Tage, obgleich kürzer unter den Tropen, schienen ihm länger als sonst wo und mit fiebernder Ungeduld erwartete er von Tage zu Tage die Stunde, welche ihm erlaubte, der Liebe Gruß und Kuß zu tauschen.

Madame Montpellier hatte dem Obersten Merlet den Geliebten ihrer Tochter auf die Seele gebunden und Merlet behandelte und bewachte ihn mit einer Aufmerksamkeit, die bei seiner sonst unerschütterlichen Indolenz bewundernswerth war. Sie hatte ihm Schweigen wegen der Anwesenheit Richard's in seinem Hause anbefohlen und Merlet schwieg wie das Grab. Sie hatte ihn, der Sicherheit Richards wegen, gebeten, demselben für die Nächte einen Soldaten zur Verfügung zu stellen und Merlet kommandirte zwei gute Soldaten, die des Nachts in Richard's Zimmer wachen und sich während dessen Anwesenheit im Garten Montpellier's bereit halten mußten, ihm nöthigenfalls zu Hilfe zu kommen.

Diese Dienstbereitschaft des Obersten begreift sich leicht, wenn man die Liebe der Neger zu den Ihrigen und ihre Dankbarkeit für empfangenes Gute kennt und erfährt, daß Madame Montpellier vor Jahren einem Bruder des Obersten das Leben rettete.

Die Anordnung eines Wachtpostens zeigte sich bald als eine nicht überflüssige.

Don José, von der seit drei Tagen leidend gemeldeten Eugenie nicht vorgelassen, konnte die Versicherung Montpellier's, daß seine Tochter ihm bald Abbitte leisten und ihre Hand reichen werde, nicht beruhigen. Er witterte Betrug. Den Aufenthaltsort Richard's hatte er bald ausspionirt; ebenso Gewißheit von den nächtlichen Zusammenkünften erlangt. Er schwieg, aber er brütete. Das Verhältniß mußte ein anderes werden. Aber er sah hierzu nur ein Mittel. Vielleicht nur der Tod Toussaint's konnte ihm die Hand Eugeniens sichern. Er wollte, er mußte an dem Arme Eugeniens zum Altare gehen. Er war entschlossen, sich den Weg dahin mit dem Dolche zu bahnen, den Trauring mit dem Blute des Gegners festzukleben . . . Sollte er die Beiden im Garten belauschen und dem Rivalen im Arme der Braut den Stahl in die Brust senken? Das wäre schlecht gerechnet gewesen. Die Kluft, welche ihn vom Herzen Eugeniens trennte, wäre nur größer geworden. An die Stelle der Gleichgültigkeit wäre Abscheu getreten. Er mußte Richard auf seinem Zimmer aus der Welt bringen, so daß die That Räubern zugeschrieben werden konnte. Sein Haß und seine Liebe bürgten ihm dafür, daß seine Hand nicht zittern werde.

&nbsp;

---

&nbsp;

Die Sterne hatten zum Begräbniß des Freitags geleuchtet. Nach der Rechnung Don José's sollten sie heute noch zum Begräbniß eines Menschenlebens und eines Lebensglückes leuchten.

Richard und Eugenie saßen unter den dicht beschattenden Zweigen der Baumgruppe, die von



Laubwänden umschlossen, in einem entlegenen Theile des Gartens stand. Ihr leises Geflüster ward von dem Plätschern einer Fontaine accompagnirt. Sonst war Alles still um sie her.

Da, auf der andern Seite des Gartens, ganz an der Mauer, hinter den Bäumen weg, schleicht langsam, geräuschlos wie ein Geist, ein Schatten hin. Der im Zenith stehende Mond wirft keine Schatten; die Erscheinung muß Körper sein. Sie wird einen Augenblick deutlicher: es ist zweifellos ein Mann. Er schleicht immer weiter vor, bückt sich, sieht sich um, legt sich auf die Erde, kriecht bis an das Haus Merlet's, tritt auf die hervorstehende Sockel desselben, ergreift das Fenstergewände, schwingt sich empor und verschwindet im dunklen Zimmer.

Richard hatte Alles natürlich mit gespanntester Aufmerksamkeit beobachtet. Er sagte Eugenie, die nichts bemerkt hatte, kein Wort davon, drängte unter dem Vorwande, daß er, im Hause vorn ein Geräusch gehört, zum Abschiede, begleitete sie ein Stück vor und ging dann langsam und sachte zurück.

In dem Zimmer brannte jetzt Licht. Geräusch und Geschrei ertönte. Es hatte ein Kampf stattgefunden.

An dem Boden blutend und gefesselt lag ein Mann — es war Don José.

Nicht weit von ihm lag einer der beiden Soldaten, welche im Zimmer Wache gehalten; er hatte die abgebrochene Spitze von Don José's Dolche in der Brust.

Der Oberst war mit noch zwei Soldaten hinzugekommen.

Don José brüllte und fluchte, drohte und weinte vor Ohnmacht und Wuth.

Daß er in dem Zimmer, wo er Richard zu erwarten gedachte, Soldaten in die Hände fallen würde, das hatte er freilich nicht geahnt. Er wurde trotz aller Protestationen in das Gefängnißgebäude der Stadt gebracht.

Richard wartete, da es unter diesen Umständen für ihn ohnehin nichts zu thun gab, bis Don José fortgeschafft war, unter den Fenstern. Der Letztere bekam ihn so gar nicht zu sehen.

Herr Montpellier, als er am andern Morgen das Vorgefallene erfuhr, war bestürzt. Er eilte auf's Gouvernement. Aufgebracht kam er von dort zurück.

Don José hatte ihm zwar wohlweislich nichts von den nächtlichen Zusammenkünften Richards und Eugenie's erzählt, aber er behauptete, daß er in das Zimmer Richards gelockt worden sei, um dort ermordet zu werden. Er wußte diese Fabel so glaubhaft zu erzählen, daß Montpellier an der Schuld Toussaint's nicht zweifelte, und daß es nur einem mit Merket befreundeten Gouvernements-Beamten zu danken war, wenn der Oberst und Richard nicht ebenfalls verhaftet wurden.

Die Bemühungen Montpellier's, dem Don José die Freiheit zu erwirken, blieben fruchtlose.

Die Regierung des Präsidenten lebte in einer fortdauernden Angst vor neuen Revolten. Sie mußte für ihre Sicherheit sorgen, und hier konnte ja eine politische Absicht im Spiele gewesen sein. Außerdem — und das wog schwer — war Don José ein Spanier. Die Spanier (blutigen Angedenkens) waren von allen Nationalitäten der Welt bei den Haytiern am schlechtesten accreditirt; ja, der Präsident Boyer hatte ihnen verboten, die Insel zu betreten.

Die Sache konnte also für Don José eine mißliche werden. Herr Montpellier hatte ihm im Gefängnisse — einem schlechten Loche, in dem er mit einem bunten Haufen Gesindels zusammen war — das Versprechen auf Ehrenwort gegeben, daß sich in ihrem gegenseitigen Verhältnisse nichts ändern und Toussaint auch ferner zurückgewiesen werden solle. Das war ein Trost, aber immer nur ein schwacher Trost; denn was konnte nicht Alles auch ohne den Willen

Montpellier's passieren.

Don José weinte Thränen der Eifersucht und der Rachbegierde.

Inzwischen war von Seiten der drei Verbündeten Alles zur Trauung und Abreise vorbereitet.

Eugenie und ihre Mutter wollten heute, Samstag, zum Vespertagesdienste in die Kirche gehen, und nach demselben sich in der Sakristei treffen, wo ein schon bereiter Geistliche die Trauung celebriren sollte. Auf dem am andern Morgen nach Frankreich gehenden Dampfer »L'Esperance« war eine Kajüte zur Ueberfahrt gemiethet. Richard und Eugenie sollten nach dem Trauungsakte sofort an Bord gehen, Madame Montpellier allein nach Hause zurückkehren.

Die nach der Arretur Don José's gehabte Absicht, Herrn Montpellier ins Geheimniß zu ziehen und für den Plan zu gewinnen, mußte nach den ersten Unterhandlungsversuchen der Madame Montpellier aufgegeben werden, denn derselbe blieb determinirter als je auf seinem Entschlusse stehen. Er glaubte an Toussaint's Schuld, und er hatte Don José sein Ehrenwort gegeben.

Ernst und sinnend saß er auf seinem Zimmer, als seine Gattin mit Eugenie hereintrat. Die letztere hatte ihren Vater seit zwei Tagen nicht gesehen. Sie war einfach, aber sorgfältig und geschmackvoll in Weiß gekleidet. Die schlanke, weiche Gestalt mit dem interessanten Gesicht und den großen, dunklen Augen, die jetzt mit dem Ausdruck ernster, sanfter Bescheidenheit auf ihrem Vater ruhten, war reizend zu nennen. Ihr ganzes Wesen, in dem übrigens nichts von jener Schlaffheit und Weichlichkeit zu entdecken war, die man gewohnt ist, den Creolen vindiciren, mußte für sich einnehmen. Der Ernst Montpellier's machte unwillkürlich einem (wenn auch kaum bemerkbaren) Lächeln väterlichen Wohlgefallens Platz, als seine Tochter einige Augenblicke, wie fragend vor ihm stehen blieb, um ihn dann mit den innigen Tone gesprochenen Worten: »Verzeihung lieber Vater zu umarmen.

Herr Montpellier wurde wieder ernst!

»Darum mußt Du Don José bitten, Eugenie.«

»Das kann ich jetzt nicht. Ich bitte heute *Dich* um Verzeihung. Ich habe Dich nie betrüben wollen. Vergieb, wenn es doch geschah.«

*Dir* habe ich längs: verzeihen.«

»Du mußt auch Toussaint verzeihen.«

»Schweig von ihm.«

»Er hat keine Schuld an der Verhaftung Don José's.«

»Weißt Du das so genau?«

»Ich weiß es bestimmt.«

»Lassen wir das jetzt auf sich beruhen . . . Geht jetzt! . . . Und geh' in der Kirche mit Deinem Gewissen zu Rathe, Eugenie!«

Eugenie konnte die Thränen nicht zurückhalten, als sie mit einem Kusse von ihrem Vater Abschied nahm . . . Sie kehrte noch einmal um, ihm wiederholt um den Hals zu fallen. Dachte sie an die Möglichkeit einer langen - langen Trennung? . . . Ihre Mutter mußte sie auffordern, zu kommen. Sie wendete sich in der Thüre noch einmal zu ihrem Vater:

»Auf Wiedersehen! lieber Vater.«

»Adieu! mein Kind.«

---

#### 4.

Samstag Abend war's. Etwa sieben Uhr. Die Sonne sank mehr und mehr im Westen nieder. Aber die drückende Schwüle, welche den ganzen Tag auf Hayti gelegen, wich nicht jener Kühle, welche sonst den Abend zu begleiten pflegt, Die Atmosphäre verharrte in einer unbeschreiblich eigenthümlichen Ruhe. Sie wurde auch nicht durch den leisesten Hauch eines Windes bewegt.

Ein, junger Mann, dessen Gesicht ein breitrandiger Strohhut versteckte, schritt, eine Dame im weißen Volantkleide am Arme, so schnell als es die drückende Hitze gestatten mochte, dem Quai zu. Sie stiegen in ein für sie bereit gehaltenes Boot, das sie an Bord des Dampfers »L'Esperance« brachte.

Der junge Mann war Richard Toussaint, seine Begleiterin Eugenie Montpellier. Das Bündniß ihrer Herzen hatte soeben den Segen der Kirche empfangen.

Der Capitain der »L'Esperance« stand an der Treppe und empfing das junge Paar mit freundlichem Gruß. Die zu ihrem Gebrauch bestimmte, durch Guirlanden decorirte Kajüte hatte durch kleine rothe, zwischen Blumen verwundene Ampeln eine mysteriöse Beleuchtung erhalten.

Eugenie mußte, wie ihre Augen verriethen, schon viel geweint haben. Sie wars sich, als sie diese ihr von mütterlicher Liebe bereitete Ueberraschung sah, mit dem Ausdrucke leidenschaftlichsten Ergriffenseins in die Arme des Mannes, mit dessen Leben sie vor wenigen Minuten das ihrige für immer verkettet hatte.

Richard suchte die Laut schluchzende durch sanften Zuspruch zu trösten. Sie ließen sich auf einer Bergere nieder. Aber die Luft in der Kajüte war noch schwüler als draußen. Richard schlug vor, die Abendkühle auf dem Deck zu erwarten.

Sie gingen hinauf und setzten sich auf eine Bank . . . Eugeniens Blicke schweiften trauertrunken über das endlos weite Meer, trauertrunken zu dem prachtvoll-üppigen Lande ihrer Heimath hinüber und senkten sich trostsuchend in die sanften Augen des Gatten.

Es war, noch immer schwül; ja, die die Brust beklemmende, wie in Schwefeldünsten geschwängerte Luft schien immer dichter zu werden. Ueber die Berge der Insel wälzten sich dicke, schwarze Wolken in, langsamen Zuge hin.

Das Meer begann zu rauschen, dumpfer und dumpfer zu rauschen.

Eine große blaßgelbe Feuerkugel sank aus dem schwarzen Gewölk und schwebte (langsam und geisterhaft über das in tiefem Schweigen ruhende Land dahin.

Der Capitain der »L'Esperance« meinte, daß es einen Wirbelwind geben werde.

Auf allen im Hafen liegenden Schiffen ertönte die Commando-Pfeife. Es waren Signale für die Equipage zu den nöthigen Vorsichtsmaßregeln.

Die Glocken der Kathedralen und Klöster schlugen zwei Viertel auf acht Uhr. Da rauschte wie im plötzlichen Zorne das Meer hoch auf. Es schäumte und brodelte gleich siedendem Wasser. Es erhob sich zu einer ungeheuern Säule, verhüllt den Himmel mit einem Meer von Schaum und stürzte sich wieder, mit lautem Geheule über das Gestade. Die Schiffe im Hafen wurden hoch empor und wieder tief hinab geschleudert . . . Von Osten her ertönte, wie aus der tiefsten Tiefe des Meeres kommend, ein dumpffrollender Ton, unheimlicher als das zornigste Donnergebrüll . .

. Der Boden des Festlandes hob und senkte sich, gleich den Wellen der See und im nächsten Augenblicke stürzten ganze Straßenreihen der Stadt Cap Haytien mit entsetzlichem Krachen zusammen . . . Die Signale des Capitains verhallten ungehört im furchtbaren Getöse.

Die unheimlichste aller Naturkatastrophen war über das ahnungslose Hayti hereingebrochen. Der finsterste, unbändigste Geist des Verderbens war aus den Tiefen der Erde heraufgestiegen und schritt zermalmend und verwüstend über die unglückliche Insel hinweg. . .

Aus der Stadt Haytien, tönte das laute Jammergeschrei, einer verzweiflungsvollen Volksmenge, die sich in wilder Verwirrung zu den Thoren hinausstürzte — nur das arme nackte Leben zu retten.

Eugenie, von jähem Entsetzen gepackt, hatte, sich zitternd an ihren Gatten geklammert. Sie wollte sprechen, aber ihre Lippen brachten nur die wie ein Hilferuf an Richard gerichteten Worte: »Meine Eltern!!« hervor.

Richard trug die an allen Gliedern Belebende in die Kajüte hinab und empfahl sie der Fürsorge des Capitains. Dann sprang er in ein Boot, das eben abstieß, um Hilfesuchende vom Laude, an Bord zu bringen.

Von den empörten Wellen der die Richtung ihrer, ohne Nachlaß heftigen, Strömung jeden Augenblick verändernden See herumgeworfen, nahte das Boot endlich der überschwemmten Brücke. Wieder ertönte aus dem Meere herauf jenes entsetzliche Rollen; . . . Das Boot tanzte mit furchtbarer Gewalt empor geschleudert hoch auf den schäumenden Wellen . . .

Ein zweiter Stoß, länger und mächtiger als der erste, folgte . . . Ein rasender Sturmwind heulte mit dem unterirdischen Donner eine grauenhafte Melodie, furchtbar laut und doch noch übertönt von dem lauterem Geprassel und Gepolter der in sich zusammenstürzenden Gebäude Haytiens.

Das Boot des »L'Esperance« landete glücklich. Zwei andere Boote wurden von der Brandung in die Wasserberge der wuthschaubenden See zurückgeschleudert.

Richard sprang an's Land. Die vollständig wellenförmige Bewegung der Erde warf ihn zu Boden. Als sie nach und nach schwächer geworden war, raffte er sich auf.

Nacht war's geworden. Schwarze, unheilschwangere, nur auf Secunden von blaßgelben Feuergarben unheimlich erhellte Winternacht.

Richard wußte nicht, ob ihn ein Traum oder, eine über alle Vorstellung furchtbare Wirklichkeit umgab.

»Was uns beim Erdbeben so wunderbar ergreift, das ist — wie Humboldt sagt — die Enttäuschung von dem angeborenen Glauben an die Ruhe und Unbeweglichkeit des Starren der festen Erdschichte. Geheimnißvoll tritt eine unbekannte Naturmacht als das Starre bewegend, als etwas Handelndes auf. Ein Augenblick vernichtet die Illusion des ganzen früheren Lebens. Enttäuscht sind wir über die Ruhe der Natur, wir fühlen uns in den Bereich zerstörender unbekannter Kräfte versetzt . . .«

Und wenn man nun in dem Bereiche solch' zerstörender Kräfte, wenn man auf solchem Boden mit offenen Gräbern auch nur eines seiner Lieben weiß? . . . Arme Eugenie! . . .

Krank, vom Starrkrampf des Entsetzens fast gelähmt, schwankte Richard über den noch krampfhaft zitternden Boden hin! Er mußte über Haufen geborstener Mauern und auseinandergerissener Balken hinweg klettern. Er gab keine Plätze, keine Straßen, keine Häuser mehr. Es gab nur noch einen großen regellos über einander geworfenen Steinhaufen, ein grauenvolles Chaos von Trümmern, auf denen der Tod sein Erntefest hielt.

Tausende von Menschen lagen zerschmettert unter den Ruinen. Tausenden hatte sich der dunkle Schlund der Erde, eine dicke Rauchfäule ausspeiend, geöffnet, um sie in der gähnenden Tiefe zu begraben. Tausende lagen blutend und verstümmelt zwischen den Trümmern und erfüllten die Luft mit ihrem Jammergestöhn . . .

Hier war Niemand zu suchen.

Richard kehrte in den Hafen zurück. Die Boote der Schiffe waren immerfort beschäftigt, Verwundete an Bord zu schaffen. Richard erreichte die »L'Esperance«. Das Deck lag voll klagender Gestalten. Die Schiffsmannschaft war mit Verbinden, beschäftigt.

Richard eilte in die Kajüte, Eugenie war nicht mehr darin, sie war nicht mehr an Bord. Die Verwirrung war eine zu große, der Capitain zu viel beschäftigt gewesen.

Eugenie hatte sich nicht zurückhalten lassen. Sie hatte das Schiff auf einem ans Land fahrenden Boote verlassen, um ihre Eltern zu suchen.

Die Bestürzung und Angst übermannte Richard. Der Schreck war stärker, als der ihm noch gebliebene Rest von Kraft. Er sank ohnmächtig zusammen. Als er wieder zum Bewußtsein kam und sich überzeugt hatte, daß Eugenie nicht an Bord sei, eilte er wieder an's Land.

Aus dem schwarzen, Momente lang von fahlen Blitzen durchzuckten Wolken rieselte ein kalter, feiner Regen nieder.

Jammer in und Jammer um sich, irrte Richard auf den Trümmern umher. Seine Glieder waren starr geworden. Sein Gesicht bedeckte kalter Schweiß.

Die ersten Schimmer des Tages durchkämpften mühsam die schwere Atmosphäre. Der Sonntagsmorgen dämmerte fahl und traurig herauf.

Auf dem aus einem Haufen eingestürzten Mauerwerks hervorragenden Plateau eines Hauses saß eine Frauengestalt im weißen Kleide, den Kopf in die Hand gestützt, das losgenestelt herabwallende schwarzseidene Haar ein Spiel des Windes.

Richard eilte, sobald er sie erblickte und so schnell es seine erschöpften Kräfte, das Zittern des Bodens und die wild übereinandergerollten Ruinen gestatteten, auf sie zu.

Es war Eugenie — und wieder war sie es nicht mehr. . .

Ihr Gesicht war blaß und verändert. Aber eine heitere, weiche Melodie trillernd, spielte sie lächelnd mit den Volants ihres durchnäßten — Hochzeitskleides. Die Haare hingen verwirrt auf dem Schnee ihres Nackens, die kostbare Perlenkette hing zerrissen auf ihre Brust herab . . . Und doch war sie schön, rührend schön. Sie glich in diesem düsteren Rahmen, einem lieblichen Engel der Vernichtung. . .

Richard nahte ihr langsam. Er setzte sich neben sie hin, schloß sie in seine Arme und drückte einen langen, langen Schmerzenskuß auf den kalten, nassen Marmor ihrer Stirne.

Eugenie sah ihn verwundert, dann freudelächelnd an und fuhr fort zu singen:

»Aujourd'hui, aujourd'hui!

Mon doux ami eheri; Comment je suis heureux!«

Der Eindruck dieses, mit der furchtbaren Wirklichkeit so seltsam contrastirenden Sanges, aus dem vom Lächeln des Wahnwitzes umspielten Munde des schönen Weibes, war ein unbeschreiblich grauenhafter; grauenhafter fast als das entsetzliche Chaos der Verwüstung, die rings umher aus blutgetränktem Schutte — dem Grabe von fast zehntausend Menschen — empor starrt.

Richard war krank, sehr krank. Aber er fühlte es nicht. Was hatten alle Krankheit zu bedeuten

gegen solch' unsägliches Weh' der Seele? . . . Vor wenig Stunden noch — Welch' süßes trautes Glück! . . . und nun? . . .!

»Und nun, o Gott, ist das Dein Spruch?  
Muß so die schönste Hoffnung enden?«

Richard barg sein, von namenloser Seelenangst durchwühltes Gesicht in beide Hände und legte seinen Kopf in den Schooß Eugeniens. Er weinte überlaut . . .

Sie beugte sich zu ihm nieder, tändelte mit seinen nassen Locken und hauchte einen Kuß auf seinen Nacken.

Das Herz des jungen Mannes durchzuckte ein Strahl der Hoffnung.

Er blickte rasch empor . . . »Schöner ist kein Lächeln, als das, welches mit der noch nicht versiegten Thräne im Auge kämpft . . . Traurige Enttäuschung . . .

Eugenie sah noch immer ruhig und glücklich aus. Ihr Blick ließ zweifelhaft, ob sie den Gatten kannte . . .

»Comment je suis heureux!«

sang sie mit weicher Stimme und legte ihren Arm um seinen Hals.

Hier, auf den Ruinen, aus denen der tausendgestaltige Tod seine Knochenarme nach Sterbenden ausstreckte, hier, zwischen Schutt und Blut — ein junges Paar gut und lieb und liebend; ein Brautpaar, zu dessen Hochzeitseier alle Dämonen des Himmels und der Erde sich verschworen haben, ihr grausigstes Lied aufzuspielen, ein Lied, in das die Braut — der Ironie, des mitleidlosen Schicksals, die Ironie einer kranken Menschenseele entgegengesetzt — einstimmt, — es war entsetzlich.

Richard kam all' das vor, wie ein unentwirrtes schreckliches Traumgebild, wie das Gespinnst eines phantasiereichen Gehirns. Er fühlte sich so außer allen Grenzen des Gewöhnlichen, daß er an Allem, und zunächst an sich selbst zweifelte. In die Fesseln einer tiefen Lethargie geschlagen, lehnte er zu den Füßen seiner wahnwitzigen Braut, gleich einem apathischen Zuschauer, welcher weiß, daß die vor seinen Augen spielende Tragödie doch nur eine Fabel ist.

Während dem waren Tausende, die sich auf die Plantagen am nahen Gebirge geflüchtet hatten, an die Stätte der Verwüstung zurückgekehrt. Sie suchten die vermißten Angehörigen, ein Schauspiel, das zu malen keine Phantasie Farben hat bunt und düster genug.

Die Menge zog durch die aufgesprengten Thore der — obgleich in ihren Grundfesten erschütterten, doch noch stolz und würdevoll zum lichtlosen Himmel aufstrebenden — Kathedrale, um dort den Lenker der Geschicke um Erbarmen anzurufen.

Richard war durch das Leben um sich her wieder zum Bewußtsein der Wirklichkeit gekommen. Wenn auch ein trauriges — es war doch Leben, war ein memento vivere.

Er sah die Frau des Obersten Merlet und ging auf sie zu. Sie suchte seit zwei Stunden ihren Gatten, ohne noch ihn gefunden zu haben. Sie hatte nur ihr Kind retten können.

Richard erfuhr von ihr, daß Herr und Madame Montpellier sich unter den Tobten befänden. Eugenie saß, jetzt schweigend, noch in derselben heiteren, aber entsetzlichen, fast geisterhaften Ruhe da. Ihre Glieder zitterten, wie vom Frost geschüttelt. Sie schien aufmerksam zu beobachten, was um sie her vorging. Aber in falscher Wahrnehmung dieser Eindrücke lebte sie fort in einer Welt des Wahns, in einer still-selig phantastischen Trunkenheit.

»Komm, Eugenie! Komm!« bat Richard, ihre Wangen streichelnd. »Komm, fort von hier!«

Eugenie sah ihn an. Sie schien ihre Gedanken sammeln zu wollen, als sie mit der kleinen

weichen Hand über ihre Stirne hinstrich und einen scheuen Blick um sich warf.

»Fort! Ja, ja, fort! . . . Er kommt!« rief sie in kurzem, drängelndem Tone.

Richard hob sie in seinen Armen empor und trug sie über Schutt und Balken dem Hafen zu.

Am Strande angebunden lag ein Boot. Er legte seine Braut darin nieder, ergriff das Ruder, band los und stieß ab.

Eugenie blickte, in der ihr gegebenen halbliegenden Stellung verbleibend, ruhig in die See hinaus, tauchte spielend ihre Hand in die Wellen und sang halblaut ihr

»Comment je sois heureux!«

Das Boot war schon einige Klafter vom User entfernt.

Da — in demselben Augenblicke, in welchem am Hochaltare der Kathedrale Haytiens der Erzbischof die funkelnde Monstranz mit dem »Allerheiligsten« zum Segensspruche über die schluchzend auf den Knien liegenden Gläubigen erhob — da erdröhnte Meer und Land von einem neuen furchtbaren Stoße und der stolze Dom stürzte mit donnerndem Getöse in sich zusammen . . .

Die Wogen der schnellwachsenden See schlagen zornbrüllend hoch auf, tragen das Boot Richards fast hinauf zu den tiefhängenden Wolkenbergen, schleudern es wieder tief hinab, zurück gegen das Gestade und brandend wieder hinaus in die immer wilder werdende, immer höher gehende See.

Eugenie ist bei dem ersten Ton des aus den Tiefen heraufrollenden Donners erschreckt empor gesprungen. Sie singt nicht mehr. Das heitere Lächeln des Wahnwitzes ist aus ihrem Antlitz verschwunden. Ihr Blick ist starr, entsetzt, wild geworden . . .

Richard hat das mit der Kraft der Verzweiflung geführte Ruder fallen lasten, um Eugenie zu halten, die sich zitternd an ihn schmiegt.

Er hatte seinen Arm um ihren Leib gelegt und bedeckte ihre Stirn mit Küssen . . . Sein Gesicht ist naß, ist todtenbleich, aber die Ruhe der Resignation liegt darauf.

»Richard! Was ist's?!« . . .

»Sei ruhig, Kind. Gott wird uns gnädig sein!«

Dunkle Winternacht, durchzuckt von gelben Blitzen aus den vom losgelassenen Sturme gejagten Wolken.

Die Wellen peitschen heulend das Boot von der menschlichen Hilfe so weit.«

Und doch menschliche Hilfe?

Am Bug eines im Hafen lavirenden Schiffes stand ein junger Mann. Das war Don José.

Er hatte das junge Paar in die Barke steigen sehen und sofort erkannt. Ein Lächeln der Freude überzog sein Gesicht. War es das Lächeln des Teufels oder war es das Lächeln des Engels im Menschen? . . . Es war das des Engels; das der freudigen Ueberraschung eines Liebenden. Denn sein Auge verfolgte aufmerksam besorgt das Boot.

Die entsetzliche Katastrophe hatte, wie das Schicksal, so vieler Tausende, wohl auch sein Herz gewendet. Das Toben der Elemente hatte darin das Toben der Leidenschaften, des Hasses, der Eifersucht, schweigen gemacht . . .

Sein Blick haftete mit dem Ausdrucke der Angst, des Schreckens, der Verzweiflung auf dem schwachen Fahrzeuge, als das schaurige Rollen eine neue Eruption ankündigte, als er das Boot mit den gierigen Wogen kämpfen sah. Er besinnt sich nicht.

Es ist so schön, ein Leben retten, es ist so schön, das eigene für ein fremdes opfern, es ist so süß und göttlich, für Jemand, der uns lieb ist, sterben zu können.

Don José's Auge leuchtet auf im stolzen Mannesmuth. Er wirft Ueberkleid und Hut ab, stürzt sich in die wildbrüllende See und theilt kräftigen Armes die widerspenstigen Wogen. Aber sein verzweifeltes Mühen, das Boot zu erreichen, ist ein vergebenes.

Die Wellen verschlingen ihn. Er sinkt unter, um nicht wieder zum Licht zu kehren.

Das Boot Richard's ist weiter hinaus in die See getrieben . . . Ein Augenblick und es zerschellt an der nach drängenden Fluth. —

Der finstere, bleiche, unerbittliche Tod hatte der Opfer noch nicht genug; er theilt grinsend die ihm gehorchenden Wellen und läßt sich langsam nieder in den tiefen, dunklen Schoß: . . . das Brautpaar ihm nach in das große, kalte Hochzeitbett, bedeckt mit dem Schleier aus silbernem Wogenschaum, das er ihnen bereitet hat, tief da unten in der von Myriaden Phrosomen erleuchteten, von Blumen und Edelgestein geschmückten Kammer . . . Und das dumpfe Dröhnen der grollenden Erde, das Rollen des Donners, das laute Brüllen der Brandung und das wilde Geheul des entfesselten Sturmes — eine seltsame Harmonie — das ist der *Brautnachtgesang*.

Und bei dem Sange träumen sie süß im weichen Bett aus perlbehangenem Moose — vom *Hochzeittag*, zu dem Sterne flimmern . . . Ad astra — per aspera.

E n d e